DMITRIJ DOBROVOL'SKIJ

Idiom-Modifikationen aus kognitiver Perspektive

Abstract

Idiom-Modifikationen aus kognitiver Perspektive zu beschreiben heißt in erster Linie, die allgemeinen Mechanismen, die die betreffenden Variationsmöglichkeiten bzw. -restriktionen steuern, aufzudecken. Ich gehe von der Hypothese aus, dass die Durchführung jeder konkreten Modifikation der Idiomstruktur nur dann zu standardmäßig akzeptablen Ergebnissen führt, wenn bestimmte Bedingungen eingehalten werden. Bei der Verletzung dieser Bedingungen entstehen entweder fehlerhafte Ausdrücke oder innovative, oft wortspielerische Abwandlungen des betreffenden Idioms. Das Modifikationsverhalten der Idiome richtet sich also nicht ausschließlich nach dem Usus, sondern stellt ein in hohem Grade regelgeleitetes semantisch basiertes Phänomen dar. Die entsprechenden Restriktionen sind folglich nicht völlig arbiträr, sondern in bestimmtem Maße prognostizierbar. Dies schließt jedoch nicht aus, dass in manchen Fällen nur der Usus über die Akzeptabilität der jeweiligen Modifikation entscheidet. Diese vor allem in der Tradition der kognitiven Phraseologieforschung postulierten Prinzipien wurden hier am Beispiel des Adjektiv-Einschubs überprüft und fanden ihre Bestätigung.

1. Idiom-Modifikationen als linguistisches Problem

Idiom-Modifikationen aus kognitiver Perspektive zu beschreiben heißt in erster Linie, die allgemeinen Mechanismen, die die betreffenden Variationsmöglichkeiten bzw. -restriktionen steuern, aufzudecken. Die Annahme, dass die Sprecherinnen und Sprecher jede konkrete Idiom-Modifikation als einen besonderen Lexikoneintrag memorieren, erscheint eher unwahrscheinlich. Eine alternative Erklärung verlangt die Hinwendung zur formalen und semantischen Struktur des Idioms, u. a. zur Struktur der zugrunde liegenden Metapher. Mit anderen Worten, ich gehe eher von der Hypothese aus, dass die Durchführung jeder konkreten Modifikation der Idiomstruktur nur dann zu standardmäßig akzeptablen Ergebnissen führt, wenn bestimmte Bedingungen eingehalten werden. Bei der Verletzung dieser Bedingungen entstehen entweder fehlerhafte Ausdrücke oder innovative, oft wortspielerische Abwandlungen des betreffenden Idioms. Eine wichtige Aufgabe der Theorie der Phraseologie besteht darin, diese Bedingungen aufzudecken und in Form von Regeln zu formulieren. Im Zusammenhang mit dem theoretischen Status solcher Regeln sei an die in der *Construction Grammar* entwickelte Gegenüberstellung von „Prägung“ (coining) und „Generierung“ (generating) erinnert.

We can distinguish two kinds of "creativity" in language. In one case there is the ability of speakers, using existing resources in the language, to produce and understand novel expressions. In the other case, the one for which we use the term coining, a speaker uses existing patterns in the language for creating new resources. <...> Since the ability to create new words, using non-productive processes, is clearly a linguistic ability, it is my opinion that a grammar of a language needs to identify constructions that exist for "coining" purposes as well. (Fillmore 2006, S. 4)

Während unter dem Begriff der „Generierung“ alle produktiven Regeln subsumiert werden, die es dem Sprecher ermöglichen, neue Äußerungen zu produzieren und zu verstehen, wird unter der „Prägung“ die Erzeugung bestimmter Konstruktionen verstanden, die einem vorgegebenen Muster folgt.¹ Wenn hier von Regeln, die gewissen Idiom-Modifikationen zugrunde liegen, die Rede ist, handelt es sich ausschließlich um Regeln der „Prägung“, d. h. sie helfen bei der Aufdeckung der kognitiven Schemata, auf denen diese sprachlichen Phänomene basieren, und sind nicht im produktiven Sinne zu interpretieren.

Für die Formulierung solcher Regeln ist es entscheidend, zwischen standardmäßigen und vom Usus abweichenden Idiom-Modifikationen zu unterscheiden, weil die letzteren ihre besondere semantische und/oder pragmatische Leistung eben der Tatsache verdanken, dass bei ihrer Erzeugung bestimmte Regeln verletzt worden sind. Wenn es gelingt, Regeln dieser Art aufzudecken, wird dies ermöglichen, nicht nur die Mechanismen der standardsprachlichen Idiomvariation, sondern auch semantische und pragmatische Effekte der kreativen Modifikationen zu beschreiben.

Aus der Notwendigkeit der Identifizierung des Standardmäßigen im Bereich der Idiom-Modifikationen ergibt sich die Frage nach relevanten Kriterien. Weiter unten gehe ich darauf etwas näher ein, hier sei nur vermerkt, dass diese Notwendigkeit in der Phraseologieforschung schon früh erkannt wurde. Eine bekannte Tradition in der Erforschung der phraseologischen Variation basiert auf der Forderung, zwischen den *usuellen* und den *okkasionellen* Idiom-Varianten zu unterscheiden (Černyševa 1970, S. 98–99; Burger 1998, S. 25–27; 2002, S. 396–397). Die letzteren werden oft auch als *Modifikationen* bezeichnet (Burger/Buhofer/Sialm 1982, S. 68 ff.; Barz 1986; Wotjak 1992, S. 5 ff.).² Operative Unterscheidungskriterien sind meines Wissens nie vorge schlagen worden.

Im Ganzen zeichneten sich dabei zwei entgegengesetzte Tendenzen ab. Zum einen handelt es sich um eine eher lexikographische Orientierung, wobei die

¹ Vgl. in diesem Zusammenhang auch das in der Moskauer Semantischen Schule entwickelte Konzept der „lexikographischen Erwartungen“, die im Unterschied zu produktiven Regeln keine prognostizierende Kraft besitzen (Apresjan 2005).

² Hier gebrauche ich den Terminus *Modifikation* in einem etwas anderen Sinn: Erstens werden Modifikationen eher prozedural verstanden, d. h. vor allem als Alternierungen der Idiomstruktur, und zweitens können sie sowohl zu standardsprachlich akzeptablen als auch zu okkasionellen Ergebnissen führen.

Varianten, die in den einschlägigen Wörterbüchern verzeichnet sind, als usuell und alle anderen als okkasionell eingestuft werden. Diese Sicht ist für die frühen Entwicklungsstadien der Phraseologieforschung typisch. Zum anderen findet sich eine corpuslinguistisch orientierte Sicht der Dinge, die eher für moderne Arbeiten zur phraseologischen Variation charakteristisch ist. In diesen Arbeiten wird betont, dass die Untersuchung des Modifikationsverhaltens der Idiome vom realen Diskurs und nicht von ihren systemimmanenten Potenzen ausgehen soll (vgl. z. B. Moon 1998), wobei die Unterscheidung zwischen den usuellen und okkasionellen Idiom-Modifikationen kaum in Betracht gezogen wird (vgl. z. B. Fellbaum/Kramer/Neumann 2006).³ Eine für die weitere Darstellung sehr wichtige Schlussfolgerung, die aus den corpusorientierten Studien der Idiom-Modifikationen gezogen werden kann, besteht darin, dass sich im realen Diskurs sehr viele Varianten finden, die lexikographisch nicht fixiert sind, jedoch keineswegs besonders auffällige Verletzungen des usuellen Sprachgebrauchs aufweisen. Das heißt, dass die lexikographischen Kriterien hier kaum greifen. Die Corpusarbeit zeigt ferner, dass die Grenze zwischen den standardmäßigen und vom sprachlichen Standard abweichenden Idiom-Modifikationen vage ist und dass es fließende Übergänge gibt. Andererseits ist dies kein Argument, zwischen diesen Modifikationstypen nicht zu unterscheiden. Denn der Verzicht auf eine derartige Unterscheidung wäre mit dem Verzicht auf die prinzipielle Möglichkeit gleichzusetzen, Mechanismen zu entdecken, die es dem Sprecher erlauben, ein Idiom zu modifizieren, ohne die Normen des Usus zu verletzen.

Versuche, in diesem Bereich Kriterien zu finden, gab es schon im Rahmen des sog. lexikographischen Herangehens, wobei die lexikographische Fixierung einer bestimmten Variante als Beweis ihrer Usualisierung, d. h. ihrer Normentsprechung betrachtet wurde. Alle „grammatischen“ Varianten eines Idioms, die seinen lexikalischen Bestand nicht betreffen, werden in dieser Forschungstradition als *strukturelle Varianten* bezeichnet (vgl. z. B. Černyševa 1986, S. 201) und als usualisierte Modifikationen des gleichen Idioms betrachtet. Dazu zählen z. B. die Variationen im Numerus der substantivischen Konstituente (*jmdm. den Daumen / die Daumen halten, etw. aus dem Auge / aus den Augen verlieren, die Faust / die Fäuste in der Tasche ballen*), im Gebrauch von Determinierern (*bis über die / über beide Ohren verliebt sein; alle / beide Hände voll zu tun haben*), in der morphologischen Struktur einer Konstituente (*Daumen / Däumchen drehen*), Variation in der Art der Negation (*nicht um ein Haar / um kein Haar*) oder in der Wortfolge (*Milch und Blut = Blut und Milch*). Alle Veränderungen des lexikalischen Bestandes des Idioms oder seiner semantischen Struktur werden dagegen primär als okkasionelle Modifikationen betrachtet, es sei denn, es handelt sich um Fälle des vom Usus sank-

³ Manche kognitivlinguistischen Studien gehen in dieser Frage so weit, dass sie de facto das Kriterium der lexikalischen Stabilität der Idiome relativieren (vgl. z. B. Gibbs/Colston 2007).

tionierten und lexikographisch kodifizierten Alternierens wie *eine beleidigte Leberwurst* = (seltener) *eine gekränkte Leberwurst* oder des Einschubs fakultativer Konstituenten wie *etw. mit dem kleinen Finger (der linken Hand) machen; (festen) Fuß fassen, eine (dickel/große) Lippe riskieren, jmdn. um den (kleinen) Finger wickeln, etw. an den (fünf / zehn) Fingern abzählen* (Beispiele aus Mellado Blanco 1997, S. 139). Diese eher seltenen Fälle wurden gelegentlich als *strukturelle Synonyme* (Kunin 1972; Černyševa 1980, S. 75; 1986, S. 200) oder *lexikalische Varianten* (Barz 1992; Mellado Blanco 1997) bezeichnet. Theoretische Wurzeln eines solchen Herangehens sind vor allem in der strukturalistischen Betrachtungsweise zu sehen, die Idiome als lexikalisch starre Einheiten qualifiziert hat. Wenn man jedes Idiom wirklich als ein festes, starres Gebilde sieht, ist es logisch anzunehmen, dass nur kleine, „nichtlexikalische“ Veränderungen seiner Struktur als ususell akzeptabel sind. Alle stärkeren Modifikationen müssten dann per definitionem außerhalb der normgerechten Sprachverwendung liegen.

Die empirischen Daten sprechen deutlich dafür, dass es nicht möglich ist, die Opposition „ususell vs. okkasionell“ an die Art der Variation zu binden. Es finden sich sowohl in der „grammatischen“ Domäne Beispiele für Modifikationen, die semantische Konsequenzen haben und folglich nicht als rein strukturelle Varianten charakterisiert werden können, als auch Belege für relativ gravierende Veränderungen der Idiomstruktur, die sich im Rahmen des Usus vollziehen. So ist z. B. die Variation im Gebrauch des Determinierers beim Idiom *den/leinen Stein ins Rollen bringen* semantisch relevant (vgl. (1)). In den Fällen, in denen der Determinierer nicht fixiert ist, hat die entsprechende NP (wie in freien Wortkombinationen, in denen je nach Kontext und Sprecherintention die Wahl des Determinierers variiert) einen selbständigen referentiellen Status und folglich eine relativ autonome Bedeutung.

- (1) a. Der Alcatel-Konzern, der im vergangenen Jahr selbst durch eine Anzeige gegen zwei frühere Manager *den Stein ins Rollen gebracht hatte*, bestreitet betrügerische Absichten. (Mannheimer Morgen, 24.11.1994)
- b. In Moskau geht man unterdessen offensichtlich davon aus, daß „*der Stein ins Rollen gebracht wird*“ mit dem baldigen Rücktritt Honeckers. (Süddeutsche Zeitung, 18.10.1989)
- c. Doch der GSoA geht es vielmehr darum, *einen Stein ins Rollen gebracht zu haben*. „Der GSoA-Aktivist ist ein Maulwurf, der die politisch versteinte und vergreiste Schweiz der Gnomen und Obristen etwas durchlüftet“, ergänzt Vorstandsmitglied Peter Siegerist. (Mannheimer Morgen, 18.11.1989)
- d. In seiner Zeit im Stadtrat *brachte* er außerdem in verschiedenen Ausschüssen *so manchen Stein ins Rollen*. (Mannheimer Morgen, 30.12.1989)

Es handelt sich hier also um eine Modifikation mit inhaltlichen Folgen und nicht um eine sog. strukturelle Variante. Modifikationen dieser Art hängen

mit der semantischen Teilbarkeit des Idioms zusammen (mehr dazu weiter unten). Wenn die Konstituente *Stein* keinen eigenen semantischen Wert hat bzw. nicht einmal ein Wort ist (wie dies in der Phraseologieforschung der 60er–70er Jahre oft angenommen wurde), wie kann man dann die Tatsache erklären, dass sie z. B. durch *so manchen* auf eine sinnvolle Weise modifiziert werden kann? In diesem Fall wäre eine Konzeption intuitiv überzeugender und mit den diskursiven Daten eher konsistent, die es erlauben würde, Konstituenten wie *Stein* selbständige semantische Repräsentationen zuzuordnen. Unabhängig davon, dass das Idiom *den Stein ins Rollen bringen* eine Lexikoneinheit darstellt und als solche als semantisches Ganzes verfügbar ist, (d. h. es hat eine lexikalische Bedeutung, die in Duden (2002, S. 729) approximativ mit ‚eine Angelegenheit in Gang bringen‘ paraphrasiert wird), ist zumindest eine seiner Konstituenten in semantischer Hinsicht relativ autonom. So bereitet die Analyse des Satzes *brachte er so manchen Stein ins Rollen* keine Probleme, wenn dem Wort *Stein* eine semantische Interpretation (so etwas wie ‚Angelegenheit‘, ‚Initiative‘) zugeordnet wird. Wenn dieses Wort dagegen als bedeutungslos eingestuft wird, muss der Satz *brachte er so manchen Stein ins Rollen* aus (1d) entweder als nicht normgerecht d. h. sprachspielerisch-okkasionell verworfen werden, was der semantischen Kompetenz der Sprachteilhaber widersprechen würde, oder seine Analyse bedarf eines äußerst komplizierten Erklärungsapparates, dessen mögliche Beschaffenheit auf dem heutigen Entwicklungsstand der Phraseologieforschung unklar bleibt.

Wenn man aber die Fähigkeit der nominalen Konstituente mit einem selbständigen referentiellen Status, den jeweiligen Artikel je nach kommunikativem Bedarf zu variieren, verallgemeinern und als eine generell geltende produktive Regel auf alle Idiome dieser Art ausweiten würde, stieße man auf eine Reihe von Gegenbeispielen, die entweder als konventionalisierte Ausnahmen oder als durch andere Regeln geleitete Phänomene behandelt werden müssten. So wird die Konstituente *Bock* im Idiom *den Bock zum Gärtner machen*, obwohl sie ähnlich wie *Stein* in den oben angeführten Kontexten ihren referentiellen Bezug im Hinblick auf die Kategorie der Bestimmtheit variieren kann, in usuellen Kontexten immer mit dem bestimmten Artikel gebraucht. Kontexte wie (2) haben eindeutig okkasionellen Charakter und verletzen somit die Normen des Usus.

- (2) Als Mitarbeiter einer Security-Firma wurden ihnen wertvolle Waren zur Sicherung anvertraut. Doch mit den Wachleuten *waren Böcke zu Gärtnern gemacht worden*: Die Männer bedienten sich ungeniert, täuschten Einbrüche vor und verhöckerten die Beute im großen Stil. (Westfälische Nachrichten, 17. 08. 2000)

Im Zusammenhang mit diesem Kontext kann ferner auf die Variierung im Numerus der nominalen Konstituente als eine Modifikation der Idiomstruktur hingewiesen werden. Auch diese Modifikationsart ist in bestimmten Fällen usuell zulässig und in anderen okkasionell. Zusammenfassend kann

noch einmal darauf hingewiesen werden, dass die sog. „grammatische“ bzw. morphosyntaktische Variation des Idiombestandes aus kommunikativer Sicht sehr unterschiedliche Konsequenzen haben kann, darunter auch zur Entstehung nonstandardmäßiger Idiom-Realisierungen führen kann.

Andererseits finden sich Belege für relativ gravierende Veränderungen der Idiomstruktur, die grundsätzlich als Verwendungsweisen akzeptiert werden, die die Normen des Usus nicht verletzen. Vgl. eine usuell zulässige Topikalisierung in (3), Beispiele der Relativsatz-Transformation wie in (4) und Nominalisierungen wie (5).

- (3) *Auf die Palme bringt* die deutschen Länderfürsten vor allem eines: Nach den EU-Plänen dürfen sie künftig selbst mit eigenem Geld nur noch da helfen, wo auch Europamittel fließen. (Focus, 12/1998)
- (4) Über die anderen Details der E-Klasse wurde hinlänglich geschrieben, Ausstattung hat man oder kann sie dazukaufen, beim Thema innere und aktive Sicherheit sowie Qualität redet man eigentlich nur von den *Eulen, die wieder mal nach Athen getragen werden*. (Mannheimer Morgen, 27. 03. 1996)
- (5) a. Es ist nicht die ganz breite Zustimmung, die sich die Regierung angesichts *des Überschreitens des Rubikons* gewünscht hätte. (Mannheimer Morgen, 01. 07. 1995)
- b. *Der Tanz auf zwei Hochzeiten* darf kein Dauerzustand sein. (Mannheimer Morgen, 12. 08. 1989)

Ein und dieselbe Modifikationsart kann also sehr unterschiedliche semantische und/oder pragmatische Effekte haben. Sie reicht von völlig unauffälligen bis hin zu unverständlichen Idiom-Realisierungen. Vgl. die Kontexte (6) und (7).

- (6) Als ein *finanzieller Schlag ins Wasser* erwies sich die Eigenproduktion der „Aida“ in der Ebert-Halle. (Mannheimer Morgen, 26. 09. 1989)
- (7) Bremerhavens SPD-Chef, Häfensenator Uwe Beckmeyer, nannte die Niederlage seiner Partei einen „*mächtigen Schlag ins Kontor*“. (Mannheimer Morgen, 25. 09. 1995)

In beiden Kontexten handelt es sich um ein und dieselbe Modifikation der Idiomstruktur, und zwar um eine adjektivische Erweiterung. Der Ähnlichkeitseindruck wird ferner dadurch verstärkt, dass diese Kontexte quasisynonymische Idiome enthalten: *ein Schlag ins Wasser* und *ein Schlag ins Kontor*. Trotzdem ist es intuitiv klar, dass es sich hier um grundsätzlich unterschiedliche Modifikationen handelt, und zwar ist ein *finanzieller Schlag ins Wasser* eine vom Standard abweichende Abwandlung der Idiomstruktur, d. h. eine „okkasionelle Variation“, während ein *mächtiger Schlag ins Kontor* eine usuell zulässige adjektivische Erweiterung des Konstituentenbestandes darstellt, die beim Rezipieren des Kontextes kaum auffällt.

Aus der Gegenüberstellung dieser Kontexte ergibt sich eine Reihe von Fragen. Wie können die Sprecher bestimmen, in welchen Fällen es sich um kreative Modifikationen und in welchen Fällen um standardmäßige usuelle Modifikationen handelt? Bemerken sie diese Unterschiede überhaupt? Gibt es in der semantischen und/oder lexikalischen Struktur der betreffenden Idiome bestimmte Merkmale, an denen relevante Unterschiede in der Einschätzung der Modifikationseffekte festgemacht werden können? Weisen die modifizierenden Elemente (wie die Adjektive *finanziell* und *mächtig* in Kontexten (6) und (7)) semantische Besonderheiten auf, die das Modifikationsergebnis voraussagen? Auf einige dieser Fragen werde ich im Folgenden kurz eingehen.

2. Typologie der Idiom-Modifikationen

Eine theoretische Auseinandersetzung mit dieser Problematik verlangt zunächst eine linguistisch plausible und klare Typologisierung von Modifikationen der Idiomstruktur. Dabei handelt es sich um verschiedene, voneinander grundsätzlich unabhängige Parameter, die streng auseinander zu halten sind.

1. Im ersten Schritt sollen die Idiom-Modifikationen auf Grund *formaler* Merkmale typologisiert werden.

Jede Idiomvariante soll zunächst rein „technisch“ klassifiziert und beschrieben werden, ohne Bezug zu inhaltlichen (d. h. zu semantischen, stilistischen, pragmatischen, diskursiven u. ä.) Besonderheiten der zu vergleichenden Varianten. Mit anderen Worten, als erstes ist die Frage zu beantworten, wie die Form des Idioms modifiziert, d. h. was genau in seinem Ausdrucksplan verändert wurde. Hier können zwei Oppositionstypen unterschieden werden: einerseits die Gegenüberstellung verschiedener *Variationstypen* und andererseits die Gegenüberstellung konkreter *Variationstechniken*.

1.1. Unter *Variationstypen* sind zunächst morphologische, lexikalische oder syntaktische Modifikationen der Idiomstruktur zu verstehen.

Zu den erstgenannten gehören rein morphologische Alternativen wie Variationen im Numerus der substantivischen Konstituente. Lexikalische Variationen setzen eine Veränderung des Konstituentenbestandes voraus, wobei unterschiedliche Variationstechniken denkbar sind. Es finden sich auch morpholexikalische Variationen wie der Ersatz der substantivischen Konstituente durch ihre Diminutivform. Zu syntaktischen Modifikationen werden u. a. Topikalisierung, Passivierung, Nominalisierung von Verbalphrasen (darunter auch Substantivierung der Verb-Konstituente), Adjektivierung von Verbalphrasen, Attribut-Relativsatz-Transformation, Anaphorisierung, Bildung von Fragesätzen, von imperativischen Sätzen u. Ä. gezählt.

Syntaktische Modifikationen zeichnen sich dadurch aus, dass sie in vielen Fällen (jedoch nicht immer) regelgeleitet sind (vgl. Opposition 4). Ferner unterscheiden sich die syntaktischen Modifikationen von den lexikalischen

vor allem dadurch, dass sie nicht die Bedeutung des Idioms als einer Lexikoneinheit verändern. Terminologisch können sie von den übrigen Modifikationen dadurch abgesetzt werden, dass sie auch als *Transformationen* bezeichnet werden. Ferner finden sich gemischte lexikalisch-syntaktische Modifikationen wie Relativsatz-Einschub oder Adjektiv-Einschub. Sie kombinieren eine Veränderung der syntaktischen Struktur mit der Modifikation der lexikalischen Bedeutung.

1.2. Zu *Variationstechniken* werden formale Veränderungen der Idiomstruktur wie Einschub, Substitution oder Eliminierung von Konstituenten gezählt. Jede dieser Modifikationen hat verschiedene konkrete Ausprägungen mit unterschiedlichen semantischen und pragmatischen Folgen (vgl. z. B. die Substitution der nominalen Konstituente durch ihr Antonym vs. die Substitution des bestimmten durch den unbestimmten Artikel).

2. Eine von 1 grundsätzlich unabhängige Opposition bildet die Gegenüberstellung von *standardmäßigen* (unauffälligen, normgerechten, usuellen) und *nonstandardmäßigen* (d. h. normabweichenden) Modifikationen. Diese Unterscheidung erfolgt auf der Ebene des Lexikons, d. h. entscheidend ist die Frage, ob die betreffende Modifikation die für das entsprechende Idiom im Lexikon festgelegten Grenzen der Variationsfreiheit verletzt oder nicht.

2.1. Unter den *nonstandardmäßigen* Modifikation sind ferner „gelungene“ (d. h. durch Kontext und Situation gerechtfertigte, kreative) und „nicht gelungene“ (d. h. als fehlerhaft zu beurteilende) Modifikationen zu unterscheiden. Diese Unterscheidung ist bis zu einem gewissen Grad subjektiv, weil sie die Sicht des urteilenden Produzenten bzw. Rezipienten involviert.

2.2. Die unter 2.1 genannte Opposition hängt mit der Gegenüberstellung der *Produzenten-* und der *Rezipientensicht* zusammen, d. h. die aus der Produzentensicht als „gelungen“ empfundenen Modifikationen können aus der Rezipientensicht als „nicht gelungen“ beurteilt werden. Als Grundlage für die Einschätzung dienen die semantischen und pragmatischen Effekte, die die Modifikation auslöst. Im Grunde kann jede Modifikation unter den entsprechenden Bedingungen als „gelungen“ eingestuft werden. „Es gibt kaum eine Veränderung eines Phraseologismus, die in irgendeinem Kontext nicht möglich und durchaus sinnvoll wäre“ (Burger/Buhofer/Sialm 1982, S. 68).

2.3. Unter den kreativen *nonstandardmäßigen* Modifikationen hebt sich als eine besondere Modifikationsart die *nonstandardmäßige inhaltliche Anpassung* des Idioms an den jeweiligen Kontext ab. Während die übrigen *nonstandardmäßigen* Modifikationen eher die poetische Funktion der Sprache (im Sinne von Jakobson 1960) realisieren, d. h. sprachliche Ausdrücke entstehen lassen, die auf sich selbst verweisen, wird die inhaltliche Anpassung des Idioms vorgenommen, um es an die konzeptuelle Domäne zu binden, die an der betreffenden Textstelle thematisiert wird (vgl. dazu auch Burger 1998, S. 151; Sabban 1998, S. 150). In Abschnitt 3 gehe ich darauf ausführlicher ein.

3. Eine weitere Opposition beruht ebenfalls auf den semantischen und pragmatischen Effekten der Idiom-Aktualisierungen. Es handelt sich um die

Gegenüberstellung einer sprachspielerischen Gebrauchsweise von Idiomen und ihrer „ernsten“ Verwendung.

Wichtig ist dabei, dass die Opposition *Spiel* vs. *Nicht-Spiel* mit der Modifikation der Idiomstruktur nur partiell zusammenhängt. Eine sprachspielerische Gebrauchsweise eines Idioms kann erfolgen, ohne dass seine Struktur in irgendeiner Weise verändert wird (zu sprachspielerischen Idiom-Abwandlungen finden sich zahlreiche Untersuchungen; vgl. z. B. Koller 1977; Schweizer 1978; Gréciano 1987a, S. 200–204; 1987b; Dittgen 1989; Burger 1991; 2002; im Druck; Wotjak 1992; 1999; Sabban 1998; Langlotz 2006a; 2006b; Kramer 2006). Die Einbettung des Idioms in einen spezifischen Kontext reicht oft allein für die Entstehung relevanter pragmatischer Effekte aus. Dazu einige Beispiele aus der Rubrik „HOHLSPIEGEL“, in der sprachlich auffallende, u. a. misslungene Texte u. a. der Tagespresse festgehalten werden, (8):

- (8) a. Entsorgung: Abwassergebühren – *ein Fass ohne Boden*. (Saarbrücker Zeitung) (Der Spiegel, 1/2007)
- b. Kinderohren *machten Augen*: Fredrik Vahle und Ensemble gestern Nachmittag im Kino „Traumstern“. (Gießener Allgemeine) (Der Spiegel, 1/2007)
- c. Gammelfleisch *in aller Munde*. (Weinheimer Nachrichten) (Der Spiegel, 40/2006)
- d. Nachdem *die Augen des Gesetzes* genug gehört hatten, gaben sie sich den völlig Überraschten als solche zu erkennen. (Allgäuer Zeitung) (Der Spiegel, 32/2006)
- e. Drei-Mann-Gespräch *unter vier Augen* (Aachener Zeitung) (Der Spiegel, 45/2005)
- f. Auf keinen Fall sollte man Nackenschmerzen *auf die leichte Schulter nehmen*. (Bild-Woche) (Der Spiegel, 36/2005)
- g. Das Ötzi-Museum in Bozen öffnete seine Kühlkammer. Die Eismumie *erhitzt immer noch die Gemüter*. (Hörzu) (Der Spiegel, 44/2004)
- h. Der neue Bahnhof *kommt endlich ins Rollen*. (Rhein-Neckar-Zeitung) (Der Spiegel, 21/2004)
- i. Bauch- und Leistenbruch *sind heute kein Beinbruch mehr* (Anzeige im Stadt-Spiegel) (Der Spiegel, 22/2004)

Der wortspielerische Effekt basiert in diesen Fällen auf der Aktualisierung bestimmter Komponenten der wörtlichen Lesart des Idioms. Dabei spielt es keine Rolle, ob die betreffenden Effekte intendiert sind oder nicht. Eventuelle Unterschiede manifestieren sich eher im Grad des Absurden bei der Wiederbelebung der Metapher. In diesem Zusammenhang sei an die Gegenüberstellung von *Produzenten-* vs. *Rezipientensicht* erinnert. In der Fachliteratur wird die Aktualisierung bestimmter Komponenten der wörtlichen Lesart des Idioms bzw. die Wiederbelebung der zugrunde liegenden Metapher auch Resemantisierung, Ambiguierung, Literalisierung oder Wörtlich-Nehmen

genannt. In den folgenden Belegen (9) basieren die wortspielerischen Effekte auf dem bewussten Gebrauch des Idioms *dümmer als die Polizei erlaubt* in Kontexten, in denen es sich um die Polizei bzw. um kriminelle Aktionen handelt.

- (9) a. Natürlich gehen Geiselnnehmer – wie überhaupt die Mehrzahl der vorsätzlichen Verbrecher – von der meist irrigen Annahme aus, daß sie eben nicht *dümmer sind, als die Polizei erlaubt*. (Mannheimer Morgen, 29.07.1995)
- b. „<...> oder wollt ihr, Mitbürger in Uniform, *dümmer sein, als die Polizei erlaubt?*“ (Die Zeit, 13.06.1986)

Oft wird dabei die aktuelle Bedeutung des Idioms völlig ignoriert, nur die wörtliche Lesart einer der Konstituenten oder der Wortverbindung im Ganzen wird durch den Kontext profiliert. Vgl. (10).

- (10) a. „*Nicht aufs Glatteis locken* ließ sich dieser Polarbär gestern im Berliner Zoo. Trotz nächtlicher Minustemperaturen von 14 Grad und einem lockenden Fleischstück traute sich das Pelztier nicht auf den gefrorenen Bärensee und verzichtete lieber auf den Leckerbissen.“ (Münstersche Zeitung, Nr. 298, 18.12.1997)
- b. Schon jetzt ein Renner ist die Neuerfindung „Get a Grip“, ein flüssiges High-Tech-Gel, das wie ein Haarspray in dem Moment trocknet, in dem man es aufträgt. Damit ist unzähligen Stylingmöglichkeiten Tür und Tor geöffnet. Egal wie man die Haare zwirbelt, zupft oder legt: „Get a Grip“ sorgt dafür, daß dieser Effekt bombensicher hält. Man kann damit sogar *die Haare im Nu zu Berge stehen* lassen, oder eine nicht zu bändigende Lockenpracht unter Kontrolle bringen. Selbst krause Locken werden glatt, und bleiben es auch nach dem Ausbürsten. Für's Auge bleibt das Produkt unsichtbar. (Salzburger Nachrichten, 30.05.1998)
- c. Nur *alle Tassen* hat der Verein *noch nicht im Schrank*, rund 40 (große) könnte er noch gebrauchen. (Mannheimer Morgen, 31.08.1995)

Dieses Verfahren wird sehr oft in der Werbung verwendet und wird meistens als geschmacklos empfunden; vgl. dazu Burger (im Druck). Das alles fällt sicher in den Bereich der sprachspielerischen Idiomverwendung, hat aber mit der Modifikation der Idiomstruktur nichts zu tun. Die Einbettung des Idioms in einen spezifischen Kontext hängt nicht unbedingt mit der Aktualisierung der bildlichen Bedeutungskomponente zusammen. Auch das Vorkommen zweier und mehrerer Idiome in einem Satz, besonders unmittelbar nebeneinander wird als Spiel mit der Sprache empfunden; vgl. (11).

- (11) Danach geht es *mit Volldampf zu neuen Ufern*, er *bricht alle Brücken hinter sich ab* und *ist mit Feuer und Flamme dabei*, *neue Türen zu öffnen*, bis es ihm *wie Schuppen von den Augen fällt*, dass er *eine neue Tonart anstimmen* muss, um allen *das Blaue vom Himmel zu versprechen*. *Hängt*

ihm dann der Himmel voller Geigen, trifft ihn die Stille vor dem Sturm wie ein Blitz aus heiterem Himmel und er muss Berge versetzen, um auf den Boden der Realität zurückzukommen, wo er auf grossem Fusse lebt und immer den Mund zu voll nimmt. Doch das sind zwei Paar Schuhe, die eine Nummer zu gross sind und er besinnt sich darauf, wo ihn der Schuh drückt, worauf ihm die Haare zu Berge stehen, während er alle Hände voll zu tun hat, nach der Taube auf dem Dach zu greifen. Schliesslich ist er nicht auf Rosen gebettet, kann aber auf den Lorbeeren ausruhen, während er den Gürtel enger schnallt. Doch zuletzt ist doch genug Heu drunten und Ende gut alles gut. (St. Galler Tagblatt, 17.04.1998)

Alle Fälle dieser Art subsumiert Burger (im Druck) unter *Unverträglichkeiten im Kontext*. Ferner zählt er zu den wichtigsten Verfahren, die für sprachspielerische Effekte sorgen können:

- interne Veränderung des Idiombestandes (vor allem durch lexikalische Substitution)
- Veränderung der externen Valenz des Idioms (abweichende Besetzung der Subjektstelle)
- Veränderung der unmittelbaren Umgebung des Idioms (Insertion von idiomfremden Elementen)
- Kontamination mit materiellem Bild, das die Semantik des Idioms beeinflusst (unter dem materiellen Bild versteht Burger das Dargestellte, für die visuelle Wahrnehmung Gedachte, sei es ein Bild in der Zeitschrift oder eine Szene im Fernsehen)
- Kontamination mit Ton (Geräusch, Musik), der die Semantik des Idioms beeinflusst.

Was uns hier primär interessiert, ist die *interne Veränderung des Idiombestandes*, wobei es sich in meinen weiteren Ausführungen nicht um lexikalische Substitutionen, sondern um eine lexikalische Insertion handeln wird. Zunächst aber einige Belege, die andere von Harald Burger genannte Verfahren illustrieren. In (12) haben wir es mit der Veränderung der kategorialen Zugehörigkeit des Bezugswortes und folglich mit der Veränderung der externen Valenz des Idioms (abweichenden Besetzung der Subjektstelle) zu tun.

- (12) a. Sein Blick verrät Selbstbehauptung und Würde, hellwach schweift er weit in die Ferne, als suche er dort die *von allen guten Geistern verlassene* Vernunft der Menschen. (Mannheimer Morgen, 18.11.1995)
- b. Ein solides, die Musik Mozarts ansprechend interpretierendes Orchester konnte die *von allen guten Geistern verlassene* Aufführung der „Zauberflöte“ nicht retten. (Mannheimer Morgen, 02.01.1996)

Im Standardfall bezieht sich das Idiom *von allen guten Geistern verlassen sein* auf die Bezeichnungen von belebten Wesen, vor allem von Menschen. Die

Umorientierung des Bezugs auf die Bezeichnungen abstrakter Entitäten sorgt für wortspielerische Effekte.

Das Nebeneinander von Idiom und Nicht-Idiom mit der parallelen Struktur und zusammenfallenden lexikalischen Teilen löst oft sprachspielerische Effekte aus. Es handelt sich dabei um eine Art der Veränderung der unmittelbaren Umgebung des Idioms. In (13) haben wir es mit einem darauf basierenden Zeugma zu tun.

- (13) Hrubesch ist diesmal im (richtigen) Bilde. Happel, dem nur so viel zu entlocken war, daß sich „die Spillers nicht in die Hose und ihr Spiel machen sollen“, ist Liverpool ein Dorn im Aug' (Die Presse, 27. 11. 1991)

In Kontext (14) ist der sprachspielerische Effekt eines solchen Nebeneinanders durch die Anaphorisierung einer Idiom-Konstituente verstärkt.

- (14) Man muß sich ernsthaft fragen, wes Geistes Kind eine Kultusministerin und ihre Bürokratie sind, daß sie sich mit so einer Marginalie beschäftigen und den Untergang des Abendlandes heraufbeschwören. Der kommt sowieso. Es ist bewundernswert, mit welcher Energie und Ausdauer es die Bürokratie immer wieder schafft, sich an so etwas festzubeißen und zu ereifern. Die einzige Frage, die sich hier bei Betrachten des Bildes der Lehrerin ergibt, ist: Steht's ihr oder nicht? Ich meine, es steht ihr. Übrigens: *besser ein Tuch um den Kopf als ein Brett davor*. (Das Kopftuch unterdrückt keine Frau. In: Süddeutsche Zeitung, 18./19. 07. 1998)

Ein weiteres Verfahren, das in Burger (im Druck) nicht erwähnt wird, das aber, ohne unbedingt witzig sein zu wollen, zu nonstandardmäßigen Verwendungsweisen von Idioms zählt, ist der sog. *autonyme* Idiomgebrauch, d. h. das Idiom wird im Text gebraucht, nicht um einen Sachverhalt zu bezeichnen, sondern um als solches thematisiert zu werden.

- (15) Alle Liegeplätze verfügen über Strom- und Trinkwasseranschluß. Toiletten und Duschen sind vom Feinsten. Die Kacheln dafür wurden extra aus dem Schwarzwald herangekarrt, was gleichbedeutend ist mit „*Eulen nach Athen tragen*“. Aber die Erbauer hatten es sich nun mal in den Kopf gesetzt, die Marina optimal auszustatten. (boote 6/1987)

Vgl. ferner den folgenden Kontext aus „Blechtrommel“, in dem der autonome Idiomgebrauch mit seiner Literalisierung einhergeht (16):

- (16) Weil er, der eine Zeitlang die Flößerei aufgegeben, in einer Sägemühle bei Schetz gearbeitet, dort Streit mit dem Sägemeister wegen eines von Koljaiczeks Hand aufreizend weißbrot gestrichenen Zaunes bekommen hatte, gewiß um der Redensart recht zu geben, die da besagt, man könne *einen Streit vom Zaune brechen*, brach sich der Sägemeister je eine weiße und eine rote Latte aus dem Zaun, zerschlug die Latten auf Koljaiczeks Kaschuberrücken zu soviel weißbrotem Brennholz, daß der Geprügelte Anlaß genug fand, in der folgenden, sagen wir, sternklaren Nacht die

neuerbaute, weißgekälkte Sägemühle rotflammend zur Huldigung an ein zwar aufgeteiltes, doch gerade deshalb geeintes Polen werden zu lassen. (Grass, Blechtrommel)

Es sei noch darauf hingewiesen, dass Wortspiele gelegentlich usualisiert werden können (zur Untersuchung dieses Phänomens vgl. Piirainen 1999). So stellt das Idiom *das schlägt dem Fass die Krone ins Gesicht* ugs. 'jetzt ist es genug, das ist der Gipfel der Frechheit' (Duden 2002, S. 210) eine Kontamination von *das schlägt dem Fass den Boden aus* + *einer Sache die Krone aufsetzen* + *ein Schlag ins Gesicht* dar.

Um das Gesagte zusammenzufassen: Nicht jede sprachspielerische Idiom-Aktualisierung beruht auf der linguistischen Technik der Modifikation, und nicht jede Modifikation (selbst wenn sie nonstandardmäßig ist und als „gelungen“ beurteilt wird) führt zu sprachspielerischen Effekten. Die Opposition *Spiel* vs. *Nicht-Spiel* hängt mit der Problematik der Idiom-Modifikationen insofern zusammen, als Modifikationen der Idiomstruktur oft als Sprachspiel empfunden werden.

4. Als letzte Opposition ist die Kontroverse der *regelgeleiteten* und *idiosynkratischen* Modifikationen zu nennen. „Idiosynkratisch“ ist eine Modifikation, die sich nicht aus einer lexikalischen oder syntaktischen Regel ableiten lässt, sondern gesondert beim Lexem im Lexikon zu vermerken ist. Während also die idiosynkratischen Modifikationen als Listen erfasst werden müssen und in diesem Sinne für die Theorie der Phraseologie kaum von Interesse sind, bilden die regelgeleiteten Modifikationen den Gegenstand der sog. Grammatik der Idiome, die als eine Untermenge der Grammatik des Lexikons zu verstehen ist.

Die hier vorgeschlagene Typologie der Idiom-Modifikationen kann wie folgt zusammengefasst werden:

1. Typologie der Idiom-Modifikationen auf Grund formaler Merkmale: Variationstypen vs. Variationstechniken

1.1. Variationstypen: morphologische, lexikalische oder syntaktische Modifikationen der Idiomstruktur

1.2. Variationstechniken: formale Veränderungen der Idiomstruktur wie Einschub, Substitution oder Eliminierung von Konstituenten

2. standardmäßige (unauffällige, normgerechte, usuelle) vs. nonstandardmäßige (d. h. normabweichende) Modifikationen

2.1. nonstandardmäßige Modifikationen: „gelungene“ (d. h. durch Kontext und Situation gerechtfertigte, kreative) vs. „nicht gelungene“ (d. h. als fehlerhaft zu beurteilende) Modifikationen

2.2. Produzenten- vs. Rezipientensicht

2.3. nonstandardmäßige inhaltliche Anpassung des Idioms an den jeweiligen Kontext als eine besondere Modifikationsart vs. Aktualisierung des bildlichen Potentials

3. Spiel vs. Nicht-Spiel

4. regelgeleitete vs. idiosynkratische Modifikationen

Zwischen den genannten Parametern und Oppositionen können bestimmte Korrelationen bestehen, dies braucht aber nicht der Fall zu sein. Aus diesem Grund erscheint es plausibel, sie zunächst unabhängig voneinander zu betrachten. Jede konkrete Idiom-Modifikation kann gleichzeitig nach verschiedenen Parametern charakterisiert werden. Vgl. Kontext (17):

- (17) UNICEF, das Kinderhilfswerk der UNO, sagt: Seit dem Golfkrieg starben im Irak rund eine Million Menschen an den Folgen der UN-Sanktionen. Ein Drittel aller irakischer Kinder sind chronisch unterernährt. Vier- bis fünftausend verhungern jeden Monat. Ich bin ein glühender Pro-Amerikaner, und auch Clinton ist mir sympathisch. Aber da *stehen* mir *alle meine* humanistischen und demokratischen Haare zu Berge. (Neue Kronen-Zeitung, 27. 02. 1998)

Es handelt sich dabei um eine lexikalisch-syntaktische Modifikation (Variationstyp), und zwar um einen Adjektiv-Einschub (Variationstechnik). Ferner ist dies eindeutig eine nonstandardmäßige Modifikation, die als „gelungen“ (d. h. durch Kontext und Situation gerechtfertigt) eingestuft werden kann. Es handelt sich hier eindeutig um eine inhaltliche Anpassung des Idioms an den Kontext. Diese Modifikation wird vor allem aus dem Grund als kreativ empfunden, d. h. als eine Modifikation, die das Erzielen nichttrivialer semantischer und pragmatischer Effekte bewirkt, weil hier eine Regel des standardmäßigen Gebrauchs dieses Idioms verletzt wird. In diesem Sinn ist es eine regelgeleitete Modifikation.

3. Adjektiv-Einschub als Variationstechnik: kognitive und semantische Voraussetzungen

Es fragt sich, wie die betreffenden Regeln beschaffen sind, d. h. welche Bedingungen erfüllt werden müssen, damit ein Adjektiv-Einschub als standardmäßig empfunden wird. Grundsätzlich sind es zwei Bedingungen:

- (i) das Idiom muss semantisch teilbar (dekomponierbar) sein, d. h. die adjektivisch zu modifizierende Nominalphrase muss im Konstituentenbestand des Idioms eine gewisse semantische Selbständigkeit aufweisen, sonst ist ihre adjektivische Modifikation semantisch nicht ohne weiteres sinnvoll, und
- (ii) die betreffenden Adjektive müssen semantisch sowohl mit der aktuellen Bedeutung des Idioms als auch mit seiner wörtlichen Lesart, d. h. mit der zugrunde liegenden Metapher konsistent sein (ausführlicher dazu Dobrovol'skij 2000; 2001).

Aus der Verletzung dieser Regeln erklären sich die semantischen und pragmatischen Effekte der Idiom-Modifikation in Kontext (17). In diesem Beleg korrelieren die Adjektive *humanistisch* und *demokratisch* mit der aktuellen Bedeutung (der Autor ‚ist entsetzt‘ vor dem Hintergrund seiner *humanisti-*

schen und *demokratischen* Überzeugung), nicht aber mit der wörtlichen Lesart: *Haare* können weder *humanistisch* noch *demokratisch* sein. Folglich ist Bedingung (ii) nicht erfüllt. Auch Regel (i) wird in diesem Kontext verletzt. Die Konstituente *Haare* hat im Idiom *jmdm. stehen die Haare zu Berge* keine autonome Bedeutung, folglich ist ihre attributive Modifikation *alle meine humanistischen und demokratischen Haare* nur als ein Beispiel nonstandardmäßiger, kreativer Sprachverwendung zu interpretieren.

In diesem Abschnitt soll der Begriff der semantischen Teilbarkeit zunächst näher erläutert und vor dem Hintergrund der Forschungsergebnisse verschiedener linguistischer Richtungen kurz diskutiert werden.

Ganz allgemein hängt der Begriff der Teilbarkeit mit der Parallelität in der Gliederung der lexikalischen und semantischen Struktur des Idioms und somit mit dem semantischen Status einzelner Konstituenten zusammen (vgl. Rajchštejn 1980; 1981). Teilbar sind die Idiome, deren Konstituenten als Träger selbständiger Bedeutungen empfunden werden, d. h. die semantische Struktur dieser Idiome lässt sich in einer solchen Weise zergliedern, dass einzelne Konstituenten mit bestimmten Teilen der semantischen Struktur homomorph korrespondieren.⁴ Nicht teilbar sind dagegen die Idiome, deren Gliederung in lexikalische Konstituenten keine Parallelen mit der Gliederung ihrer semantischen Struktur aufweist. In diesem Fall sind einzelne Konstituenten des Idioms nicht als Träger selbständiger Bedeutungen interpretierbar.

Der Begriff der semantischen Teilbarkeit erweist sich als nützlich beim Erklärungsversuch, warum die adjektivische Erweiterung des Idiombestandes in ihrer Akzeptabilität so unterschiedlich sein kann.

Wie schon gesagt, hängt die erste Bedingung der usuellen Akzeptabilität mit der Teilbarkeit zusammen: Damit die adjektivische Erweiterung des Idiom-Konstituentenbestandes als eine usuell zulässige Modifikation empfunden wird, muss das betreffende Idiom eine semantisch autonome NP aufweisen. Das kann entweder das Idiom selbst oder ein Teil des Idioms sein (dazu auch Burger 1973, S. 88–89; Fleischer 1997, S. 52). Im ersten Fall braucht das Idiom nicht teilbar zu sein, denn das einzufügende Adjektiv bezieht sich dann auf das NP-Idiom als Ganzes (vgl. dazu Kontexte (6), (7) und (18)).

- (18) Ganz abgesehen davon, daß selbst die eifrigsten Knöllchen-Verteilerinnen (Politessen) nicht *den eigentlichen Stein des Anstoßes*, Park-Fläche blockierende Autos, von der Stelle bewegen. (Mannheimer Morgen, 24.07.1989)

Im zweiten Fall muss das Idiom teilbar sein, andernfalls kann die betreffende NP als eine semantisch autonome Einheit nicht ein Attribut sinnvoll an sich

⁴ Ich spreche hier im Unterschied zu Rajchštejn (1980) und zu meinen früheren Arbeiten (z. B. Dobrovol'skij 1995) nicht vom *Isomorphismus*, sondern vom *Homomorphismus* zwischen der Gliederung der lexikalischen und der semantischen Struktur, was das Wesen der hier diskutierten Erscheinung exakter zu treffen scheint (vgl. auch Nunberg/Sag/Wasow 1994).

binden; vgl. z. B. die NP *Bär* in *jmdm. einen großen Bären aufbinden*, die eine relativ autonome Bedeutung (so etwas wie ‚eine Lügengeschichte‘) aufweist. Dies macht die semantische Modifikation der NP durch das Adjektiv *groß* erst sinnvoll.⁵

Hier einige Beispiele für die Adjektiv-Einbettung im Rahmen des Usus.

- (19) a. <...> mit diesem Kanzlerkandidaten könne man „*keinen großen Blumentopf* bei uns *gewinnen*“, bemängeln Leipziger Sozialdemokraten, die sich mit Anke Fuchs in einem Saal des ehemaligen Staatssicherheitsgebäudes treffen. (Frankfurter Rundschau, 2. Hj. 1990)
- b. Hiersemann ist ein Produkt der Bedingungen, unter denen die bayerische SPD seit bald dreißig Jahren darum ringt, wenigstens *auf einen kleinen grünen Zweig zu kommen*. (Die Zeit, 03. 10. 1986)

In (19a) ist die Konstituente *Blumentopf* semantisch relativ autonom und bedeutet soviel wie ‚Vorteil, Erfolg‘. Deswegen ist es sinnvoll, diese Konstituente attributiv zu modifizieren: *ein großer Blumentopf* ist semantisch interpretierbar und assoziiert sich mit dem Inhalt ‚großer Vorteil/Erfolg‘. Außerdem erzeugt die Wortverbindung *ein großer Blumentopf* auch im Rahmen der zugrunde liegenden Metapher keinen konzeptuellen Widerspruch, d. h. *Blumentopf* als ‚Blumentopf‘ kann *groß* oder *klein* sein. Mit anderen Worten, das Ergebnis dieser adjektivischen Modifikation, die Wortverbindung *ein großer Blumentopf*, stellt sowohl aus der Perspektive der aktuellen Idiombedeutung als auch wörtlich verstanden einen semantisch sinnvollen und usuell zulässigen Ausdruck dar. Aus diesem Grund wird dieses Modifikationsergebnis als standardmäßig empfunden. Ähnlich verhält es sich mit der adjektivischen Modifikation in (19b). Im Vergleich zu (19a) kommt hier noch eine Operation hinzu, und zwar wird neben den Adjektiv-Einschub noch eine Negationseliminierung durchgeführt; vgl. die Nennform *auf keinen grünen Zweig kommen*.

Es fällt dabei auf, dass die meisten Adjektive, deren Einschub zu usuell akzeptablen Ergebnissen führt, eine allgemeine, abstrakte Bedeutung aufweisen. Oft sind das Intensivierer im weiten Sinne, also Ausdrücke der Lexikalischen Funktionen MAGN und ANTI-MAGN (in Termini der Meaning-Text-Theorie; vgl. Žolkovskij/Mel’čuk 1967), d. h. Wörter wie *groß*, *klein*, *mächtig*, *stark*, *bedeutend*. Dies ist kein Zufall und hängt mit der Bedingung (ii) der usuellen Akzeptabilität dieser Modifikation zusammen. Laut dieser Bedingung muss das Adjektiv sowohl mit der aktuellen Bedeutung als auch mit der bildlichen Bedeutungskomponente semantisch kompatibel sein. Die semantische Kompatibilität des einzusetzenden Adjektivs und der bildlichen

⁵ Diese Meinung vertritt auch Langlotz (2006b). Vgl. jedoch die Meinung von Abeillé (1995, S. 21–24), dass die Teilbarkeit des betreffenden Idioms für diese Modifikationsart irrelevant ist, weil die betreffenden adjektivischen Erweiterungen als semantische Modifikatoren des ganzen Idioms aufgefasst werden können; diese Interpretation ist aber nicht imstande, die hier diskutierten Unterschiede zu erklären. Aus Platzgründen kann auf diese Problematik hier nicht näher eingegangen werden.

Komponente der Idiombedeutung setzt voraus, dass das Substantiv, das durch das betreffende Adjektiv spezifiziert wird, dieses Adjektiv auch dann an sich binden kann, wenn das Substantiv in seiner literalen Lesart verstanden wird. Dies trifft verständlicherweise vor allem auf motivierte Idiome zu, in denen die wörtliche Bedeutung des Substantivs mit assoziiert wird. Die nicht-motivierten Idiome weisen bestimmte Abweichungen von diesem Prinzip auf. Adjektive, die sich mit den beiden Lesarten gut vertragen, sind in der Regel sehr abstrakt. Dies ist verständlich, weil die wörtliche Interpretation der zugrunde liegenden Metapher eine völlig andere quasivisuelle Vorstellung evoziert als die figurative Lesart, d. h. die aktuelle Bedeutung. Adjektive, die mit den beiden Vorstellungen konzeptuell und semantisch kompatibel sind, finden sich nicht oft und müssen eine sehr hohe kombinatorische Toleranz aufweisen, was mit dem Abstraktionsgrad zusammenhängt.

Wenden wir uns den Kontexten (6) und (7) mit den Ausdrücken *ein finanzieller Schlag ins Wasser* und *ein mächtiger Schlag ins Wasser* zu. In beiden Kontexten ist Bedingung (i) erfüllt. Bedingung (ii) dagegen ist nur in Kontext (7) erfüllt, denn *ein Schlag* kann sowohl in der literalen als auch in der figurativen Lesart *mächtig* sein. Deshalb wird diese Modifikation als usuell empfunden. Im erstgenannten Kontext wird das Idiom *ein Schlag ins Wasser* durch das Adjektiv *finanziell* modifiziert. Da sich dieses Attribut nicht auf die wörtliche Bedeutung von *Schlag* beziehen kann, wird es als Hinweis auf die thematische Domäne für die Interpretation des Idioms verstanden. Es geht hier also um die inhaltliche Anpassung an den Kontext. Diese Brücke zum Kontext sollte in neutraler Ausdrucksweise etwa so formuliert werden: *ein Schlag ins Wasser hinsichtlich der Finanzen*. Die Formulierung *ein finanzieller Schlag ins Wasser* verlangt beim Rezipieren eine zusätzliche kognitive Operation (etwa *ein finanzieller Schlag ins Wasser* → *ein Schlag ins Wasser hinsichtlich der Finanzen*) und wird daher als vom neutralen Standpunkt abweichend, d. h. als nonstandardmäßig empfunden.

Je nachdem, ob die beiden Bedingungen verletzt werden oder nur eine von ihnen, ob gegen die bildliche oder aktuell-semantische Konsistenz verstoßen wird, wird die Realisierung des Idioms als mehr oder weniger auffallend empfunden. Im folgenden Kontext werden beide Regeln verletzt.

- (20) *rasenmäher, sonntag / der die sekunden köpft / und das gras. / <...> / die freizeit mäset sich. / wir beißen geduldig / ins frische gras.* (Enzensberger, freizeit)

Das Idiom *ins Gras beißen* ist nicht teilbar, folglich hat das Nomen *Gras* keine selbständige wendungsinterne Bedeutung und kann nicht sinnvoll modifiziert werden. Das Adjektiv *frisch* ist zwar mit der wörtlichen Bedeutung von *Gras* konsistent, nicht aber mit der aktuellen Bedeutung des Idioms ‚sterben‘. Dies erzeugt den Eindruck einer in großem Maße nonstandardmäßigen, kreativen Aktualisierung des Idioms, die als kompliziertes Sprachspiel zu werten ist.

Generell führen Verstöße gegen die semantische Konsistenz mit der aktuellen Idiombedeutung zu einer stärkeren Abweichung vom Standard als Verstöße gegen die bildliche Konsistenz; vgl. Kontexte (21) einerseits und (22) andererseits. Das Fehlen des semantischen Zusammenhanges zwischen dem modifizierenden Adjektiv und der aktuellen Bedeutung des modifizierten Idioms führt nicht wie im erstgenannten Fall zur inhaltlichen Anpassung des Idioms an die betreffende thematische Domäne (21), sondern zur Wiederbelebung der zugrunde liegenden Metapher und folglich zu einer „doppelten Aktualisierung“ des Idioms, vgl. (22).

- (21) a. Herbert warf sich in Schale, das heißt, er ließ sich von Mutter Truczinski die blaue, oben enge, unten weite Hose mit kaltem Wasser ausbürsten, zwängte sich in seine Leisetreter, goß sich ins Jackett mit den Ankerknöpfen, bespritzte den weißen Seidenshawl, den er aus dem Freihafen hatte, mit Eau de Cologne, welches gleichfalls auf dem zollfreien Mist des Freihafens gewachsen war, und stand bald vierkant und steif unter der blauen Schirmmütze. (Grass, Blechtrommel)
- b. Die Pfarrer könnten vom Mundgeruch der Landwirte ein Kirchenlied singen. Manchem *hat es schon seine lateinische Rede verschlagen*. (Brandstetter, Überwindung der Blitzangst)
- c. Mag der Ärger des Investors über die in seinen Augen zögerlichen Politiker noch so verständlich sein – die Parlamentarier tun gut daran, sich nicht die Pistole auf die Brust setzen zu lassen. Das Bagno darf nur *mit planerischen Glacé-Handschuhen angefaßt werden*, sonst könnte es schnell vorbei sein mit seiner landschaftlichen Schönheit. (Steinfurter Kreisblatt, 11. 02. 1999)
- d. <...> einige *haben den volkseigenen Rubikon überschritten* (Rheinischer Merkur, 1. Hj. 1990)
- (22) Dieser Weihnachtsmarkt in Fußgönheim sucht in der Region seinesgleichen und konnte in den letzten Jahren mit Bastelanleitung und Selbstgemachtem schon vieler Betrachter Herz erweichen. Etliche bekannte Gesichter sind dabei wie die Mannheimer Kindergärtnerin und Puppenmacherin Roswitha Krassa, Alena Horejs aus der CSSR, die einem garantiert nur *selbstgefertigte Bären aufbinden will* <...> (Mannheimer Morgen, 09. 11. 1989)

4. Schlussbemerkungen

Das Modifikationsverhalten der Idiome richtet sich nicht ausschließlich nach dem Usus, sondern stellt ein in hohem Grade regelgeleitetes semantisch basiertes Phänomen dar. Die entsprechenden Restriktionen sind folglich nicht völlig arbiträr, sondern in bestimmtem Maße prognostizierbar. Dies schließt jedoch nicht aus, dass in manchen Fällen nur der Usus über die Akzeptabilität der jeweiligen Modifikation entscheidet.

Diese vor allem in der Tradition der kognitiven Phraseologieforschung postulierten Prinzipien wurden hier am Beispiel des Adjektiv-Einschubs überprüft und fanden ihre Bestätigung. Die Bedingungen, die erfüllt werden müssen, damit ein Adjektiv-Einschub als standardmäßig empfunden wird, basieren auf den vor allem im Rahmen der kognitiv orientierten Idiomforschung ausgearbeiteten Konzepten, und zwar einerseits auf der Annahme, dass bestimmte Idiome eine innere semantische Struktur aufweisen, die mit ihrer lexikalischen Struktur homomorph korrespondiert, d. h. dass die Idiome semantisch teilbar sind, und auf der Annahme, dass die bildliche Komponente des Idiom-Inhaltsplanes für die aktuelle Bedeutung und Verwendungsbesonderheiten des Idioms eine wesentliche Rolle spielt (vgl. dazu Dobrovol'skij/Piirainen 2005).

Wenn die entsprechenden Bedingungen eingehalten werden, heißt dies noch nicht, dass die genannten Modifikationen in jedem Fall möglich sind. Es handelt sich vielmehr darum, dass die Nichteinhaltung dieser Bedingungen diese Modifikationen im Bereich der standardmäßigen, usuellen Sprachverwendung ausschließt. Damit sie auch wirklich zustande kommen, müssen zusätzliche pragmatische Bedingungen erfüllt werden. Was traditionell als Unvorhersagbarkeit des Usus beschrieben wurde, ist aus pragmatischer Perspektive ein kommunikativ motiviertes Phänomen.

Der Adjektiv-Einschub wird häufig zur Erzielung nichttrivialer pragmatischer Effekte bewusst eingesetzt, auch „nicht gelungene“ (d. h. als fehlerhaft zu beurteilende) nonstandardmäßige Adjektiv-Erweiterungen sind in authentischen Texten nicht selten anzutreffen. Unter den „gelungenen“ Adjektiv-Modifikationen finden sich sowohl sprachspielerische kreative Verletzungen des Standards mit dem Ziel, die zugrunde liegende Metapher zu reaktivieren, als auch Beispiele der inhaltlichen Anpassung des Idioms an den jeweiligen Kontext.

Literatur

- Abeillé, Anne (1995): The flexibility of French idioms: a representation with Lexical Tree Adjoining Grammar. In: Everaert, Martin/Linden, Erik-Jan van der/Schenk, André/Schreuder, Rob (eds.) (1995): *Idioms: structural and psychological perspectives*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum. S. 15–42.
- Apresjan, Jurij D. (2005): O Moskovskoj semantičeskoj škole. In: *Voprosy jazykoznanija* 1, S. 3–30.
- Barz, Irmhild (1986): Probleme der phraseologischen Modifikation. In: *Deutsch als Fremdsprache* 23/6, S. 321–325.
- Barz, Irmhild (1992): Phraseologische Varianten. Begriff und Probleme. In: Földes, Csaba (Hg.) (1992): *Deutsche Phraseologie in Sprachsystem und Sprachverwendung*. Wien: Praesens. S. 25–47.
- Burger, Harald (1973): *Idiomatik des Deutschen*. Unter Mitarbeit von Jaksche, Harald. Tübingen: Niemeyer.
- Burger, Harald (1991): Phraseologie und Intertextualität. In: Palm, Christine (Hg.) (1991): *EUROPHRAS 90: Akten der internationalen Tagung der germanistischen Phraseo-*

- logieforschung, Aske/Schweden, 12.–15. Juni 1990. Uppsala: Almquist & Wiksell International. S. 13–27.
- Burger, Harald (1998): Phraseologie: eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin: Erich Schmidt.
- Burger, Harald (2002): Die Charakteristika phraseologischer Einheiten: Ein Überblick. In Cruse, D. Alan et al. (Hg.) (2002): *Lexikologie: ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen*. 1. Halbband. Berlin/New York: de Gruyter. S. 392–401.
- Burger, Harald (im Druck): Das idiomatische „Bild“ und seine Modifikationen durch materielle Bilder – theoretische und empirische Aspekte. In: Mellado Blanco, Carmen (Hg.) (2007): *Studien zur Phraseologie aus textueller Sicht*. Hamburg: Dr. Kovac Verlag.
- Burger, Harald/Buhofer, Annelies/Sialm, Ambros (1982): *Handbuch der Phraseologie*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Černyševa, Irina I. (1970): *Frazeologija sovremennogo nemeckogo jazyka*. Moskva: Vyssšaja škola.
- Černyševa, Irina I. (1980): *Feste Wortkomplexe des Deutschen in Sprache und Rede*. Moskva: Vyssšaja škola.
- Černyševa, Irina I. (1986): *Phraseologie*. In: Stepanova, Marija D./Černyševa, Irina I. (1986): *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*. 2. Aufl. (1. Aufl. 1982). Moskva: Vyssšaja škola. S. 175–230.
- Dittgen, Andrea Maria (1989): *Regeln für Abweichungen. Funktionale sprachspielerische Abweichungen in Zeitungsüberschriften, Werbeschlagzeilen, Werbeslogans, Wandsprüchen und Titeln*. Frankfurt/M etc.: Lang.
- Dobrovol'skij, Dmitrij (1995): *Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome*. Tübingen: Narr. (Eurogermanistik 8).
- Dobrovol'skij, Dmitrij (2000): *Zu semantischen und pragmatischen Effekten kreativer Idiom-Modifikationen*. In: Gréciano, Gertrud (ed.) (2000): *Micro- et macrolexèmes et leur figement discursif. Etudes de linguistique comparée français/allemand*. Louvain/Paris: Peeters. S. 217–230.
- Dobrovol'skij, Dmitrij (2001): *Idiome in der deutschen und russischen Presse – Aspekte der Variation*. In: Jakobs, Eva-Maria/Rothkegel, Annely (Hg.) (2001): *Perspektiven auf Stil*. Tübingen: Niemeyer. S. 247–265. (Germanistische Linguistik 126).
- Dobrovol'skij, Dmitrij/Piirainen, Elisabeth (2005): *Figurative language: cross-cultural and cross-linguistic perspectives*. Amsterdam etc.: Elsevier. (Current Research in the Semantics/Pragmatics Interface 13).
- Duden (2002): *Duden – Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik*. 2., neu bearb. und aktualisierte Auflage. Mannheim etc.: Dudenverlag. (Duden Bd. 11).
- Fellbaum, Christiane/Kramer, Undine/Neumann, Gerhard (2006): *Corpusbasierte lexikographische Erfassung und linguistische Analyse deutscher Idiome*. In: Häcki Buhofer, Annelies/Burger, Harald (Hg.) (2006): *Phraseology in motion I: Methoden und Kritik*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag. S. 43–56.
- Fillmore, Charles (2006): *Idiomatcity*. In: *Berkeley Construction Grammar*. <http://www.icsi.berkeley.edu/~kay/bcg/lec02.html>
- Fleischer, Wolfgang (1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. 2., durchgesehene und ergänzte Aufl. (1. Aufl. 1982). Tübingen: Niemeyer.
- Gibbs, Raymond W./Colston, Herbert L. (2007): *Psycholinguistic aspects of phraseology: American tradition*. In: Burger, Harald/Dobrovol'skij, Dmitrij/Kühn, Peter/Norrick, Neal R. (Hg.) (2007): *Handbuch Phraseologie = Handbook Phraseology*. Vol. 2. Berlin/New York: de Gruyter. S. 819–836.
- Gréciano, Gertrud (1987a): *Idiom und Text*. In: *Deutsche Sprache* 15, S. 193–208.

- Gréciano, Gertrud (1987b): Idiom und sprachspielerische Textkonstitution. In: Korhonen, Jarmo (Hg.) (1987): Beiträge zur allgemeinen und germanistischen Phraseologieforschung. Internationales Symposium in Oulu 13.–15. Juni 1986. Oulu. S. 193–206.
- Jakobson, Roman (1960): Linguistics and poetics. In: Sebeok, Thomas Albert (ed.) (1960): *Style in language*. Cambridge Mass.: MIT Press. S. 350–377.
- Koller, Werner (1977): Redensarten. Linguistische Aspekte, Vorkommensanalysen, Sprachspiel. Tübingen: Niemeyer.
- Kramer, Undine (2006): Linguistic Lightbulb Moments: Zeugma in Idioms. In: *International Journal of Lexicography* 19/4, S. 379–396.
- Kunin, Aleksandr V. (1972): Frazeologija sovremennogo anglijskogo jazyka. Opyt sistematizirovanogo opisanija. Moskva: Meždunarodnye otnošenija.
- Langlotz, Andreas (2006): Idiomatic creativity. A cognitive-linguistic model of idiom-representation and idiom-variation in English. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins. (Human Cognitive Processing 17).
- Langlotz, Andreas (2006b): Occasional adnominal idiom modification – a cognitive linguistic approach. In: *International journal of English studies* 6/1, S. 85–108. (= *New Advances in Phraseological Research*, ed. by Flor Mena-Martinez).
- Mellado Blanco, Carmen (1997): Usuelle Varianten der deutschen Phraseologismen. In: *Forum* 8, S. 133–144.
- Moon, Rosamund (1998): Frequencies and forms of phrasal lexemes in English. In: Cowie, A. P. (ed.) (1998): *Phraseology: theory, analysis, and applications*. Oxford: Clarendon Press. S. 79–100.
- Nunberg, Geoffrey/Sag, Ivan A./Wasow, Thomas (1994): Idioms. In: *Language* 70, S. 491–538.
- Piirainen, Elisabeth (1999): „Das geht durch Mark und Pfennig“. Usualisiertes Wortspiel in der deutschen Phraseologie. In: Baur, Rupprecht S./Chlosta, Christoph/Piirainen, Elisabeth (Hg.) (1999): *Wörter in Bildern – Bilder in Wörtern. Beiträge zur Phraseologie und Sprichwortforschung aus dem Westfälischen Arbeitskreis*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag. S. 263–282.
- Rajchštejn, Aleksandr D. (1980): Sopostavitel'nyj analiz nemeckoj i russkoj frazeologii. Moskva: Vysšaja škola.
- Rajchštejn, Aleksandr D. (1981): Teksty lekcij po frazeologii sovremennogo nemeckogo jazyka. Voprosy frazeologičeskoj semantiki. Moskva: MGPIIJa.
- Sabban, Annette (1998): Okkasionelle Variationen sprachlicher Schematismen. Eine Analyse französischer und deutscher Presse- und Werbetexte. Tübingen: Narr. (Romanica Monacensia 53).
- Schweizer, Blanche-Marie (1978): Sprachspiel mit Idiomen. Untersuchungen am Prosawerk von Günter Grass. Zürich: Juris.
- Wotjak, Barbara (1992): Verbale Phraseolexeme in System und Text. Tübingen: Niemeyer.
- Wotjak, Barbara (1999): Zu textuellen Vernetzungen von Phraseologismen am Beispiel von Sprachwitz. In: Fernandez-Bravo, Nicole/Behr, Irmtraud/Rozier, Claire (Hg.) (1999): *Phraseme und typisierte Rede*. Tübingen: Stauffenburg. S. 51–62. (Eurogermanistik 14).
- Žolkovskij, Aleksandr K./Mel'čuk, Igor' A. (1967): O semantičeskom sinteze. In: *Problemy kibernetiki* 19, S. 177–238.